Die Staats-Zeitung.

J. George Ripper, Box 19,
Herausgeber.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, Okt. 19, 1871.

Reise Verschoben.—Auf den freundlichen Rath unsers thätigen Agenten, Hrn. Weber von Lykenstown, haben wir unsre Besuchsreise nach jenem Städtchen und Wisconisco bis zur nächsten Woche verschoben. (Wie unser Agent meldet, sollen nämlich bis dahin die „Läpplen" alle schlag- und schußfertig für's Geldsäckle bereit liegen! Bravo.)

Wir haben uns deßhalb entschlossen, unsre Freunde in Marietta und Columbia diese Woche (heute und morgen) zu besuchen, und nachsehen, wie es dort wegen den Monelen „guckt."

Der lange Hannes.

Der hiesige „Vaterlandswächter" zieht in seiner letzten Nro. gegen Gov. Geary los, indem er den Governör beschuldigt, gegen den radikalen Candidaten, Hrn. Stanton intriguirt und gestimmt zu haben, und nennt ihn den „langen Hannes, den Held von sechzig Schlachten."

Ob Gov. Geary für oder gegen den republikanischen Candidat gestimmt hat, wissen wir nicht; es ist auch nicht unsere Sache. Allein auffallend ist es, daß der „Vaterlandswächter" den Stab über einen Mann bricht, den er selbst erwählen half. Der Governör wird wohl selbst am besten wissen, nur der ehrlichste der beiden Candidaten ist, und ihm wohl Niemand das Recht abstreiten kann, blos für ehrenhafte Männer zu stimmen. Der neue Name welchen unser College dem Governör aufhängt, wird demselben ebenfalls nicht sehr zu Herzen gehen, da er ja schon längst auch als „Wasserhannes" bekannt ist.

Die neuliche Wahl.

Wie bereits in letzter Nummer der „Staatszeitung" gemeldet, haben die Radikalen bei der Wahl den Sieg davon getragen. Da uns die officiellen Berichte noch fehlen, so sind wir nicht im Stande das genaue Resultat anzugeben. So viel steht indessen fest, daß sie eine bedeutende Mehrheit haben werden.

Ebenso haben sie auch eine überwiegende Mehrheit in beiden Zweigen der Gesetzgebung.

Dieses Resultat haben wir Niemand anders zu verdanken, als den Demokraten selbst, Jenen, die zu Hause blieben und nicht stimmten, und Jenen, die sich kaufen ließen, und Verrath an der Partei begingen.

Hätten die Radikalen das Negervotum nicht auf ihrer Seite gehabt, so wären sie trotz allem diesem dennoch geschlagen worden, denn man nimmt an, daß in Pennsylvanien wenigstens 16,000 bis 20,000 Neger stimmten, und zwar fast **Alle das radikale Ticket.**

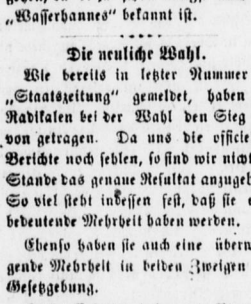
Die Sache ist nun nicht mehr zu ändern. Das Volk hat es so gewollt. **Wir beugen uns in den Willen des Volkes.**

Da nun die Radikalen eine Mehrheit in Senat haben, so werden sie sicherlich das verhaßte Yankee-Temperenz-Gesetz, (die sogenannte „Local Option-Bill",) passiren! Und daß sie es passiren werden, sie so gewiß, als daß zwei mal zwei vier ist. Wer's nicht glaubt, wird's noch erfahren, denn dieselben Männer welche diese Bill in der letzten Gesetzgebung befürworteten,—die Herrn Connell, Strang und White—sind wiedererwählt!—Werden dann dem Volke die Augen aufgehen? Wir zweifeln, dann wie es scheint, ist es immer noch mit Blindheit geschlagen. Komme was da will, wir werden ausharren. Man hat unsere Mahnrufe verschmäht;—die Folgen kommen nach!

Den Muth für die Demokratie, für die Rechten des Volkes zu kämpfen, werden wir indessen nicht sinken lassen, sondern mit erneuertem Eifer Hand anlegen, und gegen Radikalismus und Fanatismus die Waffen ergreifen. Volk von Columbia! Erwache, ehe es zu spät ist!

Glorreicher Sieg der Radikalen!

Die Radikalen der achten Ward in Harrisburg haben einen glorreichen Sieg errungen, indem sie bei der letzten Wahl einen pechschwarzen Nigger



Namens Dorsey als Constabler erwählten! Hurrrrrrrrrrrrrrrräh!

Wird es nicht köstlich aussehen, wenn dieser Neger-Constabler eines schönen Tages einen weißen Radikalen beim Kragen packt, und denselben nach der Zall führt! So weit kommt's!

—**Die Wichtigkeit einer einzigen Stimme zeigte sich bei der neulichen Wahl in Californien. In Tulane County wurde der demokratische Repräsentant mit einer Mehrheit von zwei Stimmen erwählt, und der demokratische Senator in Santa Cruz mit einer Mehrheit von 9 Stimmen.**

Alle Ehre den Demokraten von Beaver und Butler County.

Trotzdem daß diese beiden Counties, Beaver mit etwa 450, und Butler mit 200 Mehrheit für die Radikalen gingen, gelang es den Demokraten dennoch ihre Candidaten, Hrn. Ww. B. Dunlap von Beaver, und Dr. Jos. Luß, von Butler zu erwählen.—Dies ist ein glorreicher Sieg, zu dem wir den Demokraten von Beaver und Butler County auf's herzlichste gratuliren.

Ein sauberes Paar. — In Beaver Falls, Beaver Co. wohnen zwei Bierbrauer, Namens August Volk und Carl Falk, welche vorgeben, Demokraten zu sein. Kurz vor der letzten Wahl gingen nun diese Beiden nach Pittsburg, ließen sich dort ihre Bürgerscheine von den Radikalen bezahlen, und stimmten dann natürlich auch das radikale Ticket! Ist das nicht ein sauberes Paar? Bierbrauer noch sogar, denen man in jenem Temperenz-County sich weigert eine Lizense zu ertheilen! Solche Burschen würden ihr Vaterland verkaufen, wenn sie könnten, blos um einen Judaslohn zu erhaschen. Pfui Schande, solcher elender Creaturen!

Republik und Demokratie.

Dem Philadelphia „Demokrat" wurde vor einigen Tagen folgendes „Eingesandt" zur Beantwortung eingereicht:

Philadelphia, den 5. Oktober 1871.

„An die Redaktion des „Philad'a. Demokrat."

Mehrere Bürger dieser Stadt und Leser des „Demokrat" bitten ganz gefälligst über Folgendes um Aufklärung.

Die Wahl ist vor der Thüre und sie wissen eigentlich nicht, zu welcher Partei sie treten sollen. Aus dem Grunde, weil sie zu unwissend in politischen Sachen sind, deshalb möge der „Demokrat ihnen über diese Fragen gütigst antworten.

1. Was heißt eigentlich Demokratie?
2. Was heißt Republik?
3. Wodurch unterscheidet sich Republik und Demokratie?
4. Welche politische Partei ist dem Volke, dem Staate am förderlichsten?

Ueber gefällige Aufklärung hierüber bitten

Hochachtungsvoll rc.

Hierauf erwiedert der „Demokrat" wie folgt:

Es macht uns Vergnügen, kurz und bündig auf obige Fragen Antwort zu geben, vielleicht damit noch manchen Anderen als den Einsendern gedient sein mag.

Zu 1.—Demokratie heißt Volksherrschaft—ist ursprünglich ein griechisches Wort und schon in den Republiken des alten Griechenlands als Bezeichnung der Partei gebraucht worden, welche Alles für und durch das Volk erstrebte und gegen die Uebergriffe der Aristokraten (Derer, welche sich wegen Geburt oder Geld für die Besten hielten) mit der Gleichberechtigung Aller ankämpfte.

Zu 2.—Republik heißt eigentlich nur so viel wie das öffentliche Wesen, das Gemeinwesen, dann der Staat. Später gebrauchte man das Wort Republik jedoch im Gegensatz zur Monarchie, obgleich es Republiken gegeben hat, die in neueste Zeit, mit Fürsten an der Spitze, so die Republik Polen, mit einem gewählten König, und die Republiken Venedig und Genua mit gewählten Herzögen oder Dogen.

Zu 3. Republik ist nach jetzigen Begriffen die Form des Staates, worin es keinen Monarchen gibt, die auch aristokratisch sein, d. h. einzelnen Klassen Vorrechte bei Aemtern und beim Wahlrecht geben kann.

Demokratie ist dagegen das Wesen einer freien Republik, und eine Republik ist nur dann eine wahrhaft freie, wenn sie die Gleichberechtigung Aller gewährt, also ein Volksstaat ist, regiert durch das ganze Volk, selbst für das ganze Volk.

Zu 4. Die demokratische Partei, welche die Gleichberechtigung Aller zum Prinzip hat und Alles durch das Volk und für das Volk thut, ist also die dem Volk und dem Staat förderlichste Partei.

Das Obige ist die Beantwortung vom rein prinzipiellen Standpunkt. Dieser steht über den Wandlungen und Irrungen und Zufällen jeder Partei-Organisation. Das Prinzip der Demokratie geht darauf hinaus, das ganze Volk in einer großen Volkspartei zu vereinen. Das Durchbrechen der Schranken der Partei-Organisationen, welches sich jetzt namentlich bei unserer städtischen Wahl geltend macht, ist nichts Anderes als das Streben des Volks nach der allgemeinen einen und untheilbaren Demokratie, nach der Volksherrschaft, oder nach der allein wahren demokratischen Republik.

Das Geschäft blüht.

In der Nähe des Staats-Departements-Gebäudes zu Washington werden großartige Stallungen für Hrn. Grant's Gestüte gebaut. Sie werden, wie jetzt berichtet wird, wenigstens hunderttausend Dollars kosten. Der Congreß hat das Geld zwar noch nicht bewilligt, aber er wird es bewilligen. Die Stallungen können ja nicht wieder abgerissen werden. Das Material, aus welchem sie gebaut werden, ist der Senecastein aus den Steinbrüchen, an welchen Herr Grant Miteigenthümer ist.—Er verdient also auch an den Steinlieferungen für die Ställe, die ihm die Regierung bauen läßt.—Da aber Herrn Grant's Antheil an dem Senecasteingeschäfte ingeschenkten Aktien besteht, so stellt sich die Sache wie folgt:

Herr Grant läßt sich die ihm geschenkten Steine von der Regierung bezahlen, auf daß ihm ein Stall geschenkt werden könne. (Louisv. Anz.)

Denkt daran.—Wenn unsere Farmer in dieser Jahreszeit ihre Felder pflügen, so sollten sie sich folgende Thatsachen in's Gedächtniß rufen:

Daß die Hufnägel, womit ihre Pferde beschlagen sind, mit 67 Prozent besteuert sind.

Daß der Pflug, womit sie pflügen, 45 Prozent Steuern bezahlt.

Daß ihre Ketten mit 100 und das Leder zu ihrem Geschirr mit 35 Prozent besteuert ist, die der Farmer zu tragen hat.

Alle diese enormen Steuern sind ein Theil der 675 tausend Dollars, welche Grant und seine Freunde in Washington täglich vernaschen.

Das große Feuer in Chicago.—Eine große Stadt in Asche!

Bereits in letzter Nro. der „Staatszeitung" wurden die Leser derselben auf die furchtbare Feuersbrunst welche die große Weltstadt Chicago heimsuchte, aufmerksam gemacht. Noch nie hat auf diesem Continent ein solcher Brand gewüthet, wie der am vorletzten Samstag und Sonntag am Michigan-See, Chicago, unter den volkreichsten Städten der Union die fünfte, Chicago, die Metropolis des Nordwestens, ist durch eine Feuersbrunst zerstört, deren Schrecken selbst die Catastrophen, von denen dereinst San Franzisko und Hamburg heimgesucht wurden, weit hinter sich zurücklassen.

In den seitdem erhaltenen Berichten über das schreckliche Ereigniß, entrollt sich ein haarsträubend Bild von Zerstörung, Gefahr, Jammer und Elend.—Alles, was Chicago an großartigen Bauten, an öffentlichen Etablissements, an Waarenlagern u. s. w. besaß, ist nun in Asche verwandelt! Die aufgehäuften Schätze sind unter einem Trümmerhaufen begraben! Was der Fleiß mehrerer Jahrzehnten geschaffen, ist wie Wachs an der Gluth des Feuermeers verschmolzen!

Auf dem amerikanischen Continent gab es keine Stadt, wo — abgesehen von den Geschäftspalästen, die namentlich seit der Kriegszeit in den Hauptstraßen wie aus der Erde herausgewachsen waren, — so viele und so lange Straßen, Haus an Haus, nur Holzbauten enthielten. Drei Viertel der Bevölkerung wohnten in Holzhäusern. All dies ist hinweggefegt. Die armen Obdachlosen! Hundertfünfzig Tausend derselben irren durch die Straßen oder fliehen die Stadt. Ueber zweihundert „Blocks" sind ausgebrannt. Der Millionär ist zum Bettler geworden, aber was ist sein Verlust gegen den Verlust derjenigen welche mit aller Habe und mit aller Aussicht auf baldigen Erwerb auch noch theuere Häupter aus dem Familienkreise verloren haben, Angehörige, die den Flammentod erduldet! die Armen, welche nachdem sie „die Häupter ihrer Lieben gezählt" nicht ausrufen können: „und es fehlt kein theures Haupt!"

Armes Chicago! — Noch vor wenigen Tagen so groß, so reich und mit Recht so stolz auf sein beispielloses Wachsthum, auf seine beneidete Prosperität—heut ist es so arm und elend, daß selbst seine eifrigsten Rivalen sich mit einem Male aller Scheelsucht entschlagen und ebenso eifrig herbeieilen, um wo möglich die Ersten zu sein, welche die unglückliche Metropolis als Bruderstatt behandeln und in ihrem schrecklichen Geschicke aufzurichten suchen.—Ja, „wir sind ein einig Volk von Brüdern!" und wo immer ein Glied von einem niederwerfenden Schlage getroffen wird, ist gleich das ganze Volk in Mitleidenschaft gezogen. Der Schlag, der Chicago getroffen, wird sich mehr oder weniger empfindlich, im ganzen Bereiche der Union fühlbar machen. Bande der Verwandtschaft und geschäftliche Verbindung lassen den ganzen Organismus an der Wunde bluten, die der Unglücksstadt geschlagen ist. Amerikanische Energie im Bewältigen von Catastrophen, die unserem Volke innewohnende Verjüngungskraft hat wieder Gelegenheit, sich zu bewähren. Zwar ist es eine harte, harte Probe, auf welche der direkt betroffene Theil gestellt wird; doch auch er muß und wird sie bestehen.

Noch sind die Flammen, welche den schönsten Theil der schönen Stadt in Asche gelegt haben, kaum gelöscht, und schon versammeln sich die Geschäftsleute derselben, um über Maßregeln zu berathen, auf der Brandstätte neue und schönere Häuser zu errichten. Die Eigenthümer von sechs täglichen Zeitungen kündigen an, daß ihre Blätter binnen einigen Tagen wieder erscheinen werden. Hören wir, was die Chicago "Tribune", welche ebenfalls niedergebrannt war, die aber am 11. Oktober schon wieder in einem halben Bogen erschien, zu sagen hat:

"Never give up the ship!" — Frischen Muth! Im Mitten des Unglücks, das seines Gleichen in der Weltgeschichte nicht hat, im Anblick der Asche der Arbeit von dreißig Jahren, hat die Bevölkerung dieser einst herrlichen Stadt beschlossen, daß Chicago wieder neu auferstehen soll.

Zwei oder dreihundert Millionen unserer Erzeugnisse sind vom Erdboden vertilgt worden in wenigen Stunden — dennoch kennen die Herzen unserer Männer und Frauen kein Zittern, sie sehen mit festem Blick in die Zukunft.

Da nie ein solches Unglück stattgefunden hat, so ist auch nie ein solch' muthiger Sinn angesichts der Zerstörung und des Ruins gezeigt worden.

Schon sind Contrakte behufs Wiederaufbaues der zerstörten „Blocks" eingegangen worden, und mit dem Aufräumen des Schuttes wird heute begonnen werden, wenn die Hitze soweit gedämpft ist, daß die verbrannten Materialien fortgeschafft werden können. Field, Leiter & Co. und John Farwell & Co. werden heute ihre Geschäfte wieder beginnen.

Das Geld und die Werthpapiere in den Banken sind sicher; die Eisenbahnen arbeiten nach Kräften, um uns zu helfen.....

Da Chicago wieder auferstehen muß, verkleinern wir das Unglück, welches uns befallen hat, nicht. Die Welt hat wahrscheinlich nie ein solches Unglück seit dem Brande von Moskau gesehen.

Zehn oder zwanzig Jahre mögen nothwendig sein, um unsere schöne Stadt wieder aufzubauen; aber das Capital wird sie wieder aufrichten und zwar herrlicher. Wir müssen die Verluste, welche wir erlitten haben, ertragen, aber wir haben den Platz, die Zeit und die Menschen dazu.

Laßt uns Alle frischen Muth fassen! Rettet, was noch vorhanden ist, und es wird wieder Alles gut werden. Die christliche Welt kommt uns zu Hülfe. Das Schlimmste ist vorüber. In wenigen Tagen werden die Gefahren vorbei sein und wir können von Neuem den Kampf aufnehmen mit christlicher Zuversicht und weltlicher Energie. Seid Alle frischen Muths!"

Dieser Muth im Unglück, diese Thatkraft nach großen Verlusten und die großartigen Beiträge, welche aus allen Theilen des Landes den Hülfsbedürftigen zufließen, bekunden einen der herrlichsten Züge des amerikanischen Charakters. Der Amerikaner ist oft klein und thöricht im Glück, aber groß im Unglücke. Mag ihn das Unglück noch so schwer betreffen, er verzweifelt nicht, sondern versucht sein Glück immer von Neuem und verfolgt seinen Zweck mit rastloser Energie. Er ist kein Knicker, der die Pfennige, welche er hergibt zur Linderung von Leiden und Elend, zur Erreichung allgemeiner, großer Zwecke, ängstlich überzählt. Er ist darauf versessen, „Geld zu machen", aber mit vollen Händen gibt er's auch wieder her.

Daß die Noth in Chicago groß ist, läßt sich leicht denken. Eine Depesche von dort, datirt Oktober 11., sagt:

„Sehr viel Noth haben seit Montag Nacht die Leute erduldet, die gezwungen sind, auf der Prairie zu bivouakiren. In Folge der Bloßstellung sind eine Menge Sterbefälle vorgekommen. Das Unterstützungscomite hat alle Arten Fuhrwerke in Beschlag genommen, um diesen Leuten Wasser und Lebensmittel zu bringen, und es ist jetzt beschäftigt, sie in den Kirchen und Schulhäusern im westlichen und südlichen Stadttheil unterzubringen."

Aber auch an reichlicher Zusendungen von Lebensmitteln u. dgl. fehlt es nicht. In derselben Depesche heißt es:

„Zwanzig Waggon-Ladungen und 10,000 wollene Decken sind von Cincinnati und ebenso viele Ladungen von St. Louis angekommen. Große Massen Lebensmittel sind von anderen Städten angekommen. Viele der Wagenladungen enthalten gekochte und zu sofortiger Vertheilung geeignete Nahrungsmittel. Das Comite hat nach mehreren Orten telegraphirt, vorläufig die Sendungen einzustellen."

In New-York, Philadelphia, Pittsburg, Baltimore, Cincinnati und vielen größeren Städten hat man große Summen Geldes dargeboten; manche Bürger haben je $10,000 beigesteuert.—Sämmtliche Eisenbahnen, die aus Chicago laufen, befördern jetzt kostenfrei diejenigen der Obdachlosen, welche an andern Orten Freunde haben. Der Stadtrath von Chicago hat eine Verordnung angenommen, welche den Brodpreis auf acht Cents für einen Laib von 12 Unzen festsetzt und jede Zuwiderhandlung gegen diese Verordnung mit $10 bestraft. Diese Maßregel halten wir für recht und billig, da es im gegengesetzten Falle an Wucherern und habgierigen Menschen nicht fehlen würde, die den armen Bürgern den letzten Blutstropfen aussaugen, um einige Pfennige „zu machen."

Waldbrände.

Die anhaltende Dürre hat in der Fichtenregion des nordöstlichen Wisconsin Flüsse und Bäche verschwinden lassen und den Boden überall so ausgetrocknet, daß im Fall eines ausbrechenden Waldbrandes es nur mit ungeheuren Anstrengungen möglich sein könnte, dem Vordringen des feurigen Elementes Schranken zu setzen. Die Waldbrände, welche in diesem Augenblick in den dichten Fichtenwäldern der 120 Meilen langen Green Bay entlang wüthen, sind geradezu ohne Beispiel. Scheunen, Scheiterholz, Einzäunungen, Sägemühlen werden trotz aller Gegenwehr ihrer Eigenthümer die Beute des Feuers, und Menschenleben werden ohne Zweifel gleichfalls zu beklagen sein. In den Counties Brown, Kewaunee, Door, Oconto, Outagamie, Manitowoc und Shawno ist eine Waldfläche von 1500 Quadratmeilen bereits abgebrannt. Auf der Westseite von Green Bay und Fair River erstrecken sich die Flammen von Menomonee bis nahe an Oshkosh, eine Entfernung von 120 Meilen in Länge und 30 Meilen in Breite. Brücken, Heuschober, ja selbst Fichtenholz im Bette der ausgetrockneten Ströme wurde verzehrt.

Die furchtbare Hitze in den brennenden Wäldern treibt das Holzwild und Bären auf das Geleise, aber Niemand hat Zeit, sie zu schießen. Die Stadt Green Bay selbst ist bedroht, Asche und brennende Holzscheite fliegen durch die Straßen. In Kewaner County sind 80 Wohnungen abgebrannt. In Horn's Pier wurde ein Store, 6 Wohnhäuser und Werfthäuten, nebst Scheunen und anderen Gebäuden verzehrt und die Einwohner retteten sich nur dadurch, daß sie sich auf den Pier begaben und die Verbindungsbrücke abtrugen.

An der Linie der Green Bay und Lake Pepin Eisenbahn wurde ein Theil der im Bau begriffenen Bahn (1 Meile) verbrannt, ferner 3000 Eisenbahnschwellen und viele Hunderte Klafter Holz, außer vielem Eigenthum der Farmer.

In Minnesota begann der Brand auf der Patrie südlich von Breckenridge an der Pacificbahn am Red River, und verbreitete sich von starkem Winde getrieben, mit ungeheurer Schnelle über Hunderte von Meilen. 150 Meilen von seinem Ausgangspunkte erfaßte der Brand die „Big Woods" und von da, die hohen Bäume wie das Unterholz verzehrend, bis zu Smith's Lake. Der angerichtete Schadenersatz ist ein ungeheurer.

Henry Gager, von St. Cloud, kehrte von Fort Abercrombie mit fünf trefflichen Pferden zurück, als er von den Flammen eingeholt wurde. Er brach mit seinen Pferden glücklich durch die Feuerwelle durch, die Pferde jedoch wurden so schwer verletzt, daß sie fast werthlos sind. Gager selbst kam mit einigen Brandwunden und einem verbrannten Oberdeck (der ihm auf den Rücken verbrannte), glücklich davon. Eine Meile hinter sich bemerkte Gagner einen Mann mit einer Schafheerde von 150 Stück. Weder von dem Manne, noch von den Schafen hat man bis jetzt etwas gesehen.

Hr. Cayender, ein Bahnconducteur, verließ am 1. Okt. St. Paul, die Hauptstadt von Minnesota um mit zwei Gefährten die Verwüstungen in der Prairie zu besichtigen. Sie sahen das Feuer in der Entfernung, dachten aber nicht, daß dasselbe so schnell fortschreiten könnte. Sie wären unfreiwillig verloren gewesen, wenn sie nicht mit einem Zündhölzchen das Gras zu ihren Füßen angezündet und dann in der abgebrannten Stelle abgewartet hätten, bis die Flammen rechts und links von ihnen durchgerast waren.

McLeod County hat ungeheuer gelitten und die ganze Strecke zwischen den Big Woods und Preston wurde vom Prairiefeuer durchzogen. Viele Farmer verloren alle ihre Habe. Ringsum Pesthig, Minnes., standen am 5. Oktober die dürren Wäldern in hellem Feuer. Dasselbe galt von Fort du Lac, in dessen Nähe die Züge der Sheboygan Eisenbahn immer noch circuliren, wiewohl mit Gefahr, in Flammen aufzugehen.

In Pensankee sollen, zufolge Nachrichten aus Milwaukee, 30 Menschen im Feuer umgekommen und die Stadt größentheils abgebrannt sein.

In Nebraska haben Freemont und North-Bend mit ihren Umgebungen schwer durch das Feuer gelitten; in Dakothah fanden Prairiefeuer statt bei Bon Homme und bei Jankton.

Im Staate New York fand bei Oneida ein nicht unbeträchtlicher Wiesen und Waldbrand statt, ist aber jetzt gedämpft worden.

Anderson, 9. Okt. Die ganze Landstrecke zwischen hier und Logansport ist vom Feuer, welches schon einige Tage brennt, verwüstet. Die Telegraphenpfosten sind niedergebrannt und große Strecken der Eisenbahn furchtbar beschädigt.

Ein Stück Natipismus.—Der hochwohlweise Erziehungsrath in Syracuse, N. Y., hat in seiner letzwöchentlichen Sitzung einen Beschluß angenommen: keine deutschen Lehrer oder Lehrerinnen in den dortigen öffentlichen Schulen anzustellen.—Die „Synr. Union" protestirt im Namen der 15,000 deutschen Bürger der Stadt gegen diesen empörenden Act nativistischer Bornirtheit und legt es den deutschen Stimmgebern an's Herz, bei der nächsten Wahl von Mitgliedern für den Schulrath darauf hinzuarbeiten, daß Deutsche gewählt werden. Zugleich regt das Blatt eine Indignations-Versammlung an.—Hoffentlich bringt es in beiden Punkten durch. (Wenn sich die Deutschen nicht auf die hinteren Füße stellen, kann's uns hier auch mal so passiren.)

Reisebericht.

(Schluß.)

Unser Besuch in Upper Sandusky. — Unerwartetes Wiedersehen. — Reise nach Springfield. — Wie Reisende beschwindelt werden, rc., rc.

Von Fort Wayne reisten wir also am Nachmittags des 20sten Oktober nach Upper Sandusky, Ohio, wo wir Abends ankamen. Die Entfernung zwischen beiden Städten ist etwa 105 Meilen. Es war das Erstenmal, daß wir diese Stadt besuchten. Da unser geschätzter Mitbürger, Hr. Vincent Orsinger von hier einen Bruder dort wohnen hat, und wir ihm versprachen, bei demselben vorzusprechen, so gingen wir auch gleich in dessen Grocerie, trafen ihn aber leider nicht an. Wir hatten gehofft unsern Mitbürger selbst dort anzutreffen, aber auch er war bereits am Tage zuvor nach Monroeville abgereist, wo er einen Schwager besuchte. Statt dessen fanden wir Hrn. A. Martin, Schwiegersohn des Hrn. Ulrich Orsinger von Sandusky, der uns gleich so freundlich und zuvorkommend bewillkommte, daß wir den wackeren jungen Manne recht lieb gewannen. Er ist einer der geachtetsten und biedersten Bürger in Sandusky, und erfreut sich des Zutrauens Aller die ihn kennen. Hr. Martin ist der Dirigent einer tüchtigen Musikbande, welche wegen ihrer trefflichen Musik sich einen sehr beneidenswerthen Ruf erworben hat. Am Abend desselben Tages fand eine radikale Versammlung statt, (die Demokraten hatten die übrige am selbigen Tage gehalten), für welche das Musik-Corps spielte. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Herren Musikanten auch Radikalen sind; im Gegentheil sind es, so viel wir wissen, lauter kernfeste Demokraten.

Nicht wenig überrascht waren wir auch, während unsers Aufenthalts in Sandusky, mehrere Landsleute anzutreffen; unter diesen die Familie unsers Neffen, (Sohn unsers verstorbenen Stiefbruders Will,) sowie einen früheren Nachbar unsrer Eltern, nämlich Hrn. Peter Bünau, welche Beide wir vor 40 Jahren in der alten Heimath zurückgelassen hatten! Hr. B. eignet etliche Meilen von Sandusky eine hübsche Farm, und kam am Morgen nach unsrer Ankunft in die Stadt gefahren, ohne jedoch zu wissen, daß wir da waren. Er erkannte uns natürlich nicht mehr, wußte sich aber doch noch zu erinnern, daß wir als ein kleines „Buwele" vor vielen Jahren mit unsern Eltern nach dem „gelobten Land", wie man Amerika damals nannte, wo Einem die „gebratenen Tauben in's Maul flogen", auswanderten. Er hatte die Güte, uns nach der etwa 2½ Meilen entfernten Wohnung unseres Neffen — Peter Will — zu fahren. Als wir in die Stube traten, fanden wir eine junge Frau an einer Wiege, in welcher ein Säugling schlief, und ein kleines etwa 7 Jahre altes Mädchen. Die Frau erschrack, als sie uns sah. Nachdem wir ihr die Hand gereicht und gefragt hatten, ob sie uns kenne, sagte sie zerlegen: „Ihr seid doch nicht der alte Will?" — „Nein", erwiederten wir, "aber wir sind sein Bruder!" Sie sagte, sie hätte „nicht denken können, daß wir der Mr. Will sein könnten, denn es ist ja todt! Aber", bemerkte sie, „Ihr seht ihm sehr ähnlich; nur guckt Ihr besser und gesünder aus, als Euer Bruder!"

Für uns war dieses sonderbare Zusammentreffen höchst überraschend, da sie noch nicht geboren war, als wir von unserm theuren Bruder in der alten Heimath Abschied nahmen, der aber nun schon längere Jahre todt ist; und von ihr, die uns noch nie zuvor sah, erkannt zu werden, konnte nicht anders als Erstaunen erregen.

Leider trafen wir unsern Neffen nicht selbst zu Hause an, hörten aber, daß es ihm gut ginge, und 40 Acker Land nahe Sandusky gekauft habe. Hr. Bünau wünschte sehr, daß wir mit ihm auf seine Farm gingen, denn meinte er, "es würde meine Frau sehr freuen, Sie einmal zu sehen". Hoffentlich können wir den Wunsch des alten Freundes beim nächsten Besuche erfüllen.

Upper Sandusky ist ein stilles, schönes Städtchen, mit breiten Straßen, und einer Anzahl hübscher Gebäuden. Seine Einwohner sind ein friedliches Völkchen, bei dem man sich gerne verweilt. Hr. A. Martin von daselbst hatte die Güte, die Agentur für die „Staatszeitung" zu übernehmen, was uns sehr freute. Wir hatten das Vergnügen, eine beträchtliche Anzahl neuer Abonnenten hier (wie auch in Fort Wayne, u. s. w.) zu bekommen, wobei Hr. Martin sowie auch die Herren Link (früher in Marietta wohnhaft), Müller und Bon Stein kräftig mitwirkten.

Am nächsten Abend verließen wir die lieben Freunde in Sandusky, und reisten nach Bucyrus, wo bei unserm alten Freunde, Hrn. Agent Nettig, eingekehrt ward. Wir fanden Hrn. N. wohl und munter trotz seines Alters. Er besitzt immer noch dasselbe gute und ehrliche Herz wie früher, und wird als Vater und bejahrter Greis von Alt und Jung geachtet. Möge die liebe Vorsehung ihn noch viele Jahre seiner lieben Familie erhalten, und ihm Gesundtheit und Frieden schenken.

In Bucyrus trafen wir gefälligerweise Hrn. Heinrich Lambert von Crestline, wo er einen bedeutenden Store besitzt. Spät am Nachmittag kehrten wir selbst in Crestline bei unserm alten Schulkamerad, Hrn. John Neff, ein, der uns ebenfalls herzlich begrüßte. Auch er war so freundlich, die Agentur der „Staatszeitung" zu übernehmen; und da wir wissen, daß unser „Hannes" etwas leisten kann, so haben wir keinen Zweifel, daß sich die Rekrutenzahl in Crestline und Umgegend ehe lange verdoppeln, ja verdreifachen wird.

Am Samstag ging's nach Springfield, Ohio, wo wir erst Abends spät anlangten. Die Fahrt von Crestline nach Springfield ist eine langweilige, da man etwa sieben Stunden in Delaware — ein ödes Muckerstädtchen — auf den Zug zu warten hat. Einen Punkt haben wir hier zu erwähnen, nämlich: Wie kommt es, daß wir in Chrestline $3.90 für unser Fahrbillet nach Springfield zu bezahlen hatten, und von Springfield zurück nach Crestline (auf derselben Bahn) blos $3.10? Hier liegt irgendwo ein Schwindel, welcher jener Eisenbahn-Gesellschaft nicht zur Ehre gereicht. Entweder hat sie zwei Preisen, oder sie hat betrügerische Ticket-Agenten.

Unsern greisen Onkel in Springfield, der jetzt in seinem 85sten Lebensjahre ist, sowie die lieben übrigen Freunden daselbst, trafen wir Alle wohl und gesund. Am Sonntag besuchten wir die deutsche lutherische Kirche, in welcher unser junger Freund, Hr. Geo. Hartmann, als Organist und Schullehrer angestellt ist. Das Innere der Kirche ist sehr schön und geschmackvoll. Dieselbe besitzt eine hübsche Orgel, welche deren Erbauer, Hrn. G. H. Pattier von Cleveland, Ohio, zur größten Ehre gereicht. Sie kostet blos $1,100, und hat einen herrlichen Ton. Der Chorgesang, begleitet von der Orgel unter der Leitung des tüchtigen Organisten, Hrn. Hartmann, ist vortrefflich, und macht auf den Zuhörer einen sehr günstigen Eindruck.

In Springfield fand gerade die Staats-Fair von Ohio statt, und so viel wir bemerken konnten, muß sie zahlreich besucht gewesen sein, da eine große Anzahl Menschen in der Stadt waren.

Während unsers Aufenthalts daselbst wurden auch etliche zwanzig Grocerie-Händler wegen Verkaufens am Sonntage von der Polizei des radikalen Mayors angezeigt, was unter diesen Leuten natürlich große Aufregung verursachte. So lange man radikale Mucker zu Aemtern erwählt, läßt sich indessen nichts anderes erwarten. Es mag noch die Zeit kommen, daß das Volk es sich gefallen lassen muß, wenn man ihm einen Maulkorb anlegt! An einer freien Ausübung der Bürgerpflicht ist nicht mehr zu denken, so lange sich Leute noch kaufen und verkaufen lassen.

Von Springfield reisten wir am Dienstag Morgen nach Massillon ab, und suchten daselbst unsern alten Freund, Hrn. Friedrich Breckel, auf, den wir auch fanden. Nachdem wir unsre Geschäften hier entledigt hatten, und an jenem Abend noch in Canton zu sein wünschten, verließen wir Massillon spät Nachts, und langten glücklich in Canton an, wo ein junger unbekannter Mann uns nach der Wohnung unsers geehrten Agenten, Hrn. Jacob Heingärtner, begleitete. Daß wir auch dort gut bewirthet wurden, darf man wohl glauben.

Mit dem nächsten Morgen war unser Geburtstag angebrochen; Wir dachten an die lieben Unsrigen zu Hause, denn es war das erste Mal, in unserm Leben, daß wir am Geburtstage nicht zu Hause waren. Doch, wir waren bei guten Freunden, die es an nichts fehlen ließen, uns einen frohen und friedlichen Tag zu bereiten. (Ueberreichte uns ja doch die freundliche Gattin des Hrn. John Räber eine Flasche vortrefflichen Roggen, wie wir in unsrer vorletzten Nummer meldeten.)

Canton hat sich ungeheuer vergrößert und verschönert, wie auch die übrigen Städten, die wir besuchten. Das Court-Haus, Schäfer's Block u. s. w. sind eine wahre Zierde der Stadt, und machen auf Jeden einen höchst günstigen Eindruck.

Die Stadt ist fast doppelt so groß als sie vor fünf Jahren war. Sie hat bedeutende Fabriken, welche aber zur Zeit nicht alle im Gange waren. Nirgends hat es uns in Canton jedoch besser gefallen, als in der großen Möbelwaaren-Handlung des Hrn. Zach. Bernhard, gewiß eine der größten, schönsten und prachtvollsten Handlungen dieser Art im Staate. Sein Lager umfaßt alle nur erdenkliche Möbeln, die er zu Preisen verkauft, welche wirklich an's Erstaunliche grenzen. Man kann unmöglich solch' prachtvolle Möbel billiger noch besser in den Cities kaufen. Waren wir ein Einwohner Canton's, Bernhard's Waarenlager wäre der Platz, wo wir kaufen würden. Canton hat auch einen tüchtigen Künstler in der Steinhauerkunst, nämlich Hrn. Philipp Haubert, der sich sicherlich wegen seiner Arbeit nicht zu schämen braucht.

Doch, nun zum Schluß. Wir hätten noch gar Vieles zu sagen über unsre Reise; aber genug für diesmal. Gesund und munter kehren wir nach einer Abwesenheit von über zwei Wochen wieder in den Kreis unsrer Familie zurück, und fanden zu unsrer großen Ueberraschung, daß ein prachtvoller Hut, — eine famose Stovepipe — der uns von lieben Freunden in Fort Wayne zugeschickt wurde, (wir erwähnten dessen Empfang bereits in vorletzter Nro.) an unserm Geburtstage angekommen war. Für die freundliche Bewirthung erstatten wir unsern Freunden in Fort Wayne, und zwar besonders den Herren Hohnhaus, Strobel (unserm Kutscher), Brunner, Spiegel, Thiem, Stumpp, Lehly, Köble, Riedmüller, Trenkly & Scherzinger und Degitz, dem bekannten Cigarren-Fabrikanten (er fabrizirt die besten Cigarren in Fort Wayne), sowie den Herren Martin, Link, Müller, Von Stein, Orsinger und Bünau in Upper Sandusky; Herren Neff, Lambert und Frey in Crestline; Herren Nettig, Mader, Kölle und Meyer in Bucyrus; Herren Ripper, Schäfer, M. Helfrich und H. Honefänger (Schwager des Hrn. Mich. Schäfer) in Springfield, Hrn. Breckel in Massillon, und den Herren Heingärtner, Räber, Weber, Balzer, Orth, Becker, Stürhof, Bernhart, Schatzmann, Friedrich Heingärtner und Martin Orsinger in Canton, und deren lieben Familien, sowie vielen Anderen, deren Namen uns entfallen, und auch Denjenigen, die unserer so nobel gedachten, und das „Geldsäckle" füllen halfen, sagen